

ARNE KOPFERMANN

AUF ZU NEUEN  
UFERN

Befreit zu einem  
ehrlichen Glauben, der trägt

GerthMedien

## Über den Autor

*Arne Kopfermann*, Jahrgang 1967, ist ein bekannter christlicher Musiker, Produzent und Referent, der in den vergangenen 25 Jahren auch ungezählte Lieder für Kirchengemeinden geschrieben, übersetzt und produziert hat. Im September 2014 starb seine 10-jährige Tochter Sara an den Folgen eines Autounfalls. Arne Kopfermann lebt mit seiner Frau im Taunus.

[www.arnekopfermann.de](http://www.arnekopfermann.de)

**ARNE KOPFERMANN**

**AUF ZU NEUEN  
UFERN**

Befreit zu einem  
ehrlichen Glauben, der trägt

 GerthMedien

# INHALT

[Vorwort](#)

[Kapitel 1: Aufbruch zu neuen Ufern](#)

[Kapitel 2: Stationen meiner geistlichen Lebensreise](#)

[Kapitel 3: Die zweite Naivität](#)

[Kapitel 4: Der Marathon](#)

[Kapitel 5: Mündiger Glaube](#)

[Kapitel 6: Glaube im Wandel unterschiedlicher Lebensabschnitte](#)

[Kapitel 7: Von Kirchenbekenntnissen und Gesellschaftsströmungen](#)

[Kapitel 8: Drei Brillen des Glaubens](#)

[Kapitel 9: „Die Wahrheit mit Löffeln gefressen“](#)

[Kapitel 10: Das Eingeständnis der Unverfügbarkeit Gottes](#)

[Kapitel 11: Anbetung & Authentizität](#)

[Kapitel 12: Unvollkommene Vorbilder](#)

[Kapitel 13: Vom richtigen Umgang mit Leid](#)

[Kapitel 14: Der Elfenbeinturm der Frömmigkeit](#)

Kapitel 15: It's all about Jesus

Danksagung

Rechtenachweis der Lieder

*Du kannst dir nicht ein Leben lang alle Türen offen halten,  
um keine Chance zu verpassen.  
Auch wer durch keine Türe geht und keinen Schritt nach vorne tut,  
dem fallen Jahr für Jahr die Türen eine nach der anderen zu.  
Wer selber leben will, der muss entscheiden:  
Ja oder Nein – im Großen und im Kleinen.  
Wer sich entscheidet, wertet, wählt, und das bedeutet auch  
Verzicht.  
Denn jede Tür, durch die er geht, verschließt ihm viele andere.  
Man darf nicht mogeln und so tun, als könne man beweisen,  
was hinter jener Tür geschehen wird.  
Ein jedes Ja – auch überdacht, geprüft –  
ist zugleich Wagnis und verlangt ein Ziel.  
Das aber ist die erste aller Fragen: Wie heißt das Ziel,  
an dem ich Ja und Nein messe? Und: Wofür will ich leben?*

Paul Roth

*Denn wenn du glaubst, schon wer zu sein  
Dann hast du aufgehört zu werden  
Doch wenn du nach der Wahrheit suchst, findet sie dich.*

Arne Kopfermann

# VORWORT

Tobias Faix hat es sehr schön auf den Punkt gebracht: „Arne Kopfermann porträtiert eine ganze Generation von Christen auf ihrer Glaubensreise zwischen Aufbruch und Umbruch.“ In diesem Sinne möchte ich vier Einsichten benennen, die mich in diesem Buch besonders bewegen und herausfordern: a) Glaube ist kein Standpunkt, sondern eine Lebensreise. Auf dieser Lebensreise gilt es, b) immer neue Ausdrucksformen des eigenen Glaubens zu finden. Auf Dauer kann das nur gelingen, wenn man gemeinsam lernt, c) mit der Vielfalt von Glaubenswegen zu leben und d) das Geheimnis zu ehren, dass Gott größer ist als alle unsere Bilder von ihm.

## **a) Etappen einer Glaubensreise**

Von Jugend an ist Arne Kopfermann Teil eines großen, weltweiten Aufbruchs: der charismatischen Bewegung und vor allem ihrer Lobpreismusik. In Deutschland ist dieser Trend weniger ausgeprägt als international. Aber auch bei uns ist das Stichwort „Generation Lobpreis“ inzwischen selbstverständlich.

Ich kann mich noch sehr gut an die Zeit erinnern, als es in den meisten kirchlichen oder auch vielen konservativ-christlichen Kreisen ausgemachte Sache war, dass „diese Charismatiker“ nicht nur anders sind, sondern regelrecht gefährlich, etwas, dem man mit großer VORSICHT begegnen müsse. Bis in die 1990er-Jahre hinein war es üblich, dass solche Frömmigkeit als sektiererisch oder schwarmgeistig galt. Diese Christen gehörten nicht wie selbstverständlich dazu. Sie wurden kritisch beäugt – in der Gesellschaft, in den großen Kirchen,

aber auch unter Freikirchlern und Evangelikalen.

Für Arne Kopfermann war diese Musik nicht einfach nur eine Welle. Sie wurde ihm Zugang zum christlichen Glauben insgesamt. Was macht diese Musik so anziehend? Warum ist dieser charismatische Frömmigkeitsstil weltweit so viel durchschlagender als viele Versuche, jungen Menschen ein aufgeklärtes und zeitgemäßes Christentum nahezubringen?

Im Lobpreis entdecken junge Menschen Hingabe an etwas Größeres als sie selbst. Begeisterung wird mehr als nur ein Wort. Steife Hüften beginnen sich im Tanz zu bewegen. Kühle Köpfe entdecken im Gesang ihr heißes Herz. Lobpreis ist mehr als eine Marotte, Anbetung nicht nur eine Mode oder Zeitgeistwelle. Hier wird eine ganze Dimension der Gottesbeziehung wiederentdeckt. Glaube wird Faszination, die Gottesbeziehung ergreift Kopf und Herz. Hier hört der Leib Christi auf, nur ein großer Mund und viele kleine Ohren zu sein, wie viele es in traditionellen Gottesdiensten erlebt haben.

Und aus dem Nichts trifft den Lobpreismusiker Arne Kopfermann und seine Familie 2014 das Unfassbare. Bei einem Autounfall stirbt seine 10-jährige Tochter Sara. Mit seinem Buch *Mitten aus dem Leben* hat Arne Kopfermann uns einen Einblick gegeben, was diese Katastrophe mit ihm gemacht hat. Sie stellt alles und jedes auf den Prüfstand. Der Tod eines Kindes ist immer eine Tragödie jenseits jeder Beschreibung. Noch einmal anders trifft es einen Menschen, der auch seinen Beruf nicht einfach für eine Zeit von seinem Erleben und Glauben abtrennen könnte. Als Sänger und Texter auf der Bühne kann man nicht endlos funktionieren. Manche Berufe können nur mit Leidenschaft und Hingabe ausgeübt werden, sodass das, was gesagt und getan wird, in irgendeiner Weise authentisch zum Ausdruck bringt, was den betreffenden Menschen auf seiner eigenen Glaubensreise bewegt.

Und in dieser Katastrophe zeigen sich Grenzen der bisherigen

Frömmigkeit. Für das Leben am Abgrund gibt es keine Lieder. Und manche Worte, die einst so viel bedeutet haben, passen nicht mehr. Die Trauer findet im bisherigen Ausdrucksuniversum seines Glaubens keine Gestalt. Und das stellt alles auf den Prüfstand. Einst Selbstverständliches wird fraglich. Einige fromme Worte verletzen mehr, als dass sie trösten. Manches muss neu gelernt werden: das Ringen mit Gott, die Klage, das WARUM. Und anderes muss verlernt werden: eine Begeisterung für Gott, die Trauer nicht gut zulassen kann. Eine Gebets- und Gesangskultur, die für den Schmerz des Zerbruchs keine Worte der Klage kennt. Nun gilt es, neue Wege ohne Geländer zu gehen.

Und diese Geschichte wurde zum Trost für Tausende, die eigenen Zerbruch erfahren haben und für ihre Scherben keinen Raum in der christlichen Herberge fanden. Und schon hier wurde deutlich, dass diese Erfahrung, dass der eigene Glaube nicht mehr passt, nicht nur seine private Geschichte ist.

Worum geht es nun in diesem neuen Buch *Aufbruch zu neuen Ufern*? Ist es eine Fortsetzung der Reise? Oder geht es um eine neue Etappe? Ein Artikel von Arne Kopfermann in AUFATMEN brachte es auf die Formel des Abschieds vom Milieu der charismatischen Bewegung, in dem er sich nicht mehr zu Hause fühlt. Aber wer dieses Buch liest, merkt schnell: Es geht um sehr viel mehr, nicht nur um Probleme einer bestimmten Frömmigkeitsrichtung.

In *Aufbruch zu neuen Ufern* geht es um die Erfahrung, dass der eigene Aufbruch stattfindet inmitten eines globalen Umbruchs der Christenheit, für den wir noch keine Begriffe haben. In der Romanreihe *Der dunkle Turm* von Stephen King gibt es die stehende Redewendung: „The World has moved on.“ Die Welt hat sich weitergedreht. Nicht nur viele Christinnen und Christen haben diesen Eindruck. Sie erfahren Veränderungen und wissen manchmal nicht: Bin ich es oder ist es die Welt, der bzw. die sich verändert? Und die Veränderung ist so

vielschichtig. Fast alle merken es: Es hat sich was verschoben. Aber es wird ganz unterschiedlich erlebt. Die Welt befindet sich im Wandel, und so handelt dieses Buch von einem Aufbruch inmitten des Umbruchs. Darum findet sich in diesem Buch nicht nur das persönliche Zeugnis eigenen Erlebens. Arne Kopfermann beschreibt seine eigene Entwicklung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen.

## **b) Das Charisma der Künstler**

Arne Kopfermann denkt über seinen Aufbruch im Umbruch der Welt nach, und er tut dies auch als Künstler. Der christliche Glaube lebt davon, in immer neuen Ausdrucksformen Gestalt zu finden. Glaube bezieht sich nie direkt und unmittelbar auf Gott. Niemand hat Gott je gesehen -- das ist ja eine biblische Grundeinsicht (Johannes 1,18). Glaube lebt von Vermittlung. Der unsichtbare Gott zeigt sich – im Wort, in Brot und Wein, im Wasser der Taufe und im Gesang der Gemeinschaft. Und wo diese Vermittlung gelingt, stellt sich Gottes Gegenwart ein, die für die Betroffenen so unbestreitbar gewiss ist wie jede andere sinnliche Wahrnehmung. Da sind wir im Beten, Hören und Singen mit Gott verbunden.

Glaube kann sehr gut von alten Worten und Formen leben. Doch auch diese müssen sich immer wieder angeeignet und mit neuen Worten und frischen Formen verbunden werden, ganz gemäß dem Wort Jesu von dem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt (Matthäus 13,52). Wir alle kennen das Gefühl, wenn die Ausdrucksgestalt eines Glaubens (in einer Predigt, einem Lied oder Bild) nicht mehr passt. Langeweile stellt sich ein. Gerade die Künstler spüren so etwas. Das Psalmwort „Singt dem Herrn ein neues Lied“ (Psalm 96,1) ist Teil ihrer DNA. Gerade die Künstler merken wohl früher als andere, wenn es nicht mehr passt.

Was ist das Charisma des christlichen Künstlers? Er gibt dem Glauben neuen Ausdruck. Letztlich stehen die Künstlerinnen und Künstler damit

vor derselben Herausforderung wie alle anderen Gläubigen auch. In der Regel merken sie es nur etwas früher. In jeder Kunst geht es darum, etwas Gestalt finden zu lassen. In einem Gedicht, einem Bild, einem Lied, einer Erzählung oder auch einem Film. Und in und mit dieser Gestalt bringen wir etwas zum Ausdruck. Und in diesem Ausdruck verbindet sich etwas, das uns berührt hat, mit dem, was wir an Dankbarkeit oder Trauer, Neugierde oder Ratlosigkeit damit verknüpfen. Und was uns beeindruckt ist kein Wunschkonzert. Wir erleben die Welt nicht „à la carte“. Was uns in der Tiefe berührt, bleibt immer unverfügbar. Glaube lebt von solchen Resonanzerfahrungen.

Offenbar befindet sich das Christentum gegenwärtig in einer Umformungskrise epochalen Ausmaßes. Wir alle werden mehr oder weniger heftig in neue Landschaften geführt, für die es noch keine Karte gibt. Und Glaube bleibt da lebendig, wo wir die Eindrücke unserer Lebensreise so zum Ausdruck bringen können, dass sich neue Verbundenheit mit Gott einstellt.

Eine zentrale Metapher, die Arne Kopfermann für diese Wegstrecke findet, hat mich besonders bewegt: das Kintsugi-Herz. Kintsugi ist eine klassisch japanische Reparaturmethode für Keramik. Zerbrochene Stücke eines Gebrauchsgegenstandes werden mit Kittmasse so neu verklebt, dass die Bruchstellen nicht verborgen, sondern mit Pulvergold hervorgehoben werden. Was für ein schönes Bild für geistliches Wachstum! Kein Scheitern vermag uns von der Liebe Gottes in Jesus Christus zu trennen. Es geht nicht darum, die Brüche der Vergangenheit zu verbergen. Scherben sind keine Schande. Wo wir am Ende sind, kann Gott aus den Bruchstücken unseres bisherigen Lebens Neues entstehen lassen. Kintsugi ist ein großartiges Bild gelebter Kreuzestheologie. Gott hat erwählt, was schwach und gering ist vor der Welt; denn die Schwachheit Gottes ist stärker als die Menschen sind (1. Korinther 1,25 f.). Die Gnade wird groß in zerbrechlichen Gefäßen (2. Korinther 4,7).

### c) Gemeinschaft und Vielfalt

Die Eindrücke der eigenen Lebensreise so zur Darstellung zu bringen, dass sie Ausdruck des Glaubens sind, das ist das eine. Dieser Aufbruch findet in einer Umbruchszeit statt, in der nicht alle in die gleiche Richtung streben. Menschen entwickeln sich – allzu oft auseinander. Daher haben nicht wenige Angst vor Veränderungen, weil sie die Gemeinschaft nicht verlieren wollen, in der sie stehen. So versuchen sie, stehen zu bleiben, um nicht allein zu gehen. Und mit der Zeit geht es weder ihnen noch ihrer Gemeinschaft gut damit.

Menschen sind so verschieden. Manche müssen bestimmte Gedanken und Überzeugungen von sich stoßen, um weiterglauben zu können. Und andere sind überzeugt: Nur mithilfe genau dieser Überzeugungen können sie weiterglauben. Arne Kopfermann verweigert sich mit seinem Buch von Anfang an dieser Alternative. Er bricht auf und bleibt verbunden. Er lässt manches los, aber er wirft nichts weg. Vielleicht hat mich das am meisten berührt. Eigentlich kann es nur so gehen. Möglichst viele bleiben zusammen, einige stoßen neu dazu, voller Neugierde. Manche wenden sich ab, weil es für sie nicht mehr passt. Andere finden neu zusammen. Aber der Schmerz ist ohne Bitterkeit, und Freude wird niemals zur Schadenfreude.

Menschen sind so verschieden. Alle Stränge des gegenwärtigen Christentums tun sich damit schwer, die schiere Vielfalt dessen auszuhalten, was sich heute alles „christlich“ nennt. Arne Kopfermann ist auch studierter Soziologe. Und diese Brille hilft ihm, vieles einzuordnen. In den Missionswissenschaften hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass Menschen von unterschiedlichen Grundbedürfnissen bestimmt werden. Sie sind unterschiedlich stark von Schuldfragen oder Schamerleben betroffen. Und diese Unterschiede zeigen sich immer mehr auch in unserer Gesellschaft. Was dem einen eine große Hilfe wird, das lässt den anderen kalt und umgekehrt. Und weiter: Menschen

gehören unterschiedlichen Generationen an – und das ist nicht immer oder nur eine Frage des Alters. Unterschiedliche Mentalitäten haben unsere Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten geprägt und damit ganz verschiedene Orientierungen (vormodern, modern, postmodern) hervorgebracht. Nur in einem scheinen sich alle einig zu sein: So vieles ist heute gleichzeitig. In so vieles bekommen wir Einblick. Geschlossene Räume werden durchlässig. Inmitten dieser Vielfalt sind wir alle auf unserer Glaubensreise. Die soziologische Brille hilft zu verstehen, dass manche Unterschiede mehr mit Kultur zu tun haben als mit Theologie.

#### **d) Theologie und das Geheimnis Gottes**

Und zuletzt wagt Arne Kopfermann sich auch an theologische Fragen. Denn es waren nicht nur ein paar Liedzeilen, nicht nur eine Lobpreiskultur, die in der Krise nicht standhielt. Es waren auch Überzeugungen, die fraglich wurden. Große theologische Fragen brechen auf: Wer ist Gott? Was ist die Bibel? Manche Formen von Theologie können Schaden zufügen. Wenn sie zur Ideologie gerinnen, die dazu anhält, eigene Fragen und Zweifel nicht ernst zu nehmen. Wenn sie Erfahrungen unterdrücken, unterschiedliche Erkenntnisse nicht zulassen können, dualistisches und autoritäres Denken fördern oder Ausgrenzung statt Liebe stiften.

Theologie kann ein Wespennest sein. Und damit meine ich jetzt nicht nur die zeittypische Erfahrung, dass viele Menschen heute nach der Wahrnehmung von ein paar Blog-Texten und YouTube-Beiträgen ehrlichen Herzens überzeugt sind, über die dort verhandelten Fragen viel besser Bescheid zu wissen als Menschen, die sich jahrzehntelang damit auseinandergesetzt haben. Dergleichen muss man mit Milde ignorieren. Nein, es gibt auch ernsthafte, gravierende Verunsicherungen, die sich durch alle Kirchen hindurchziehen. Nirgendwo ist das theologische Nachdenken so schwierig wie dort, wo der Glaube in einer dichten Gemeinschaft gelebt wird und die Einheit in Grundfragen des

Glaubens nicht nur als wichtig gilt, sondern als das, was die Gemeinschaft überhaupt zusammenhält.

Man könnte denken: Jemand muss Arne warnen, „Let it Be“ singen, gute Ratschläge geben wie „Bleibe bei deinen Leisten, singe deine Lieder, erzähle aus deinem Leben, aber lass die Finger von der Theologie ...“. Aber Gott sei Dank hat das keiner getan. Denn es ist so wichtig, dass wir alle miteinander im Gespräch bleiben, dass die Experten nicht um sich selbst kreisen, dass die wachen, frommen Menschen sich mit ihrer Erfahrung einbringen und ihrerseits hören und lernen, was andere vor ihnen schon gedacht haben.

Arne Kopfermann hat nicht einfach in sich hineingehört, so wichtig das auch ist. Er hat sich umgehört und viel gelesen, Gespräche und Begegnungen gesucht. Arne Kopfermann bringt Stimmen aus unterschiedlichen Räumen ins Gespräch. Konservative und progressive Evangelikale, landes- und freikirchliche Gläubige, Theologietreibende und Künstler. Und er führt damit vor Augen, was heute vielerorts so dringend benötigt würde: eine furchtlose Kultur des Theologisierens. Gesprächsräume ohne die Angst, dass die eigenen Gedanken nicht wissenschaftlich abgesichert sind oder nicht so lauten wie frühere Bekenntnisformeln. So viele Gespräche ersticken, weil Beiträge reflexhaft abgewürgt werden als „von gestern“ oder „zu subjektiv“, als „liberal“ oder „fundamentalistisch“, als „zu theoretisch“ oder „zu unwissenschaftlich“.

Haben wir in den vergangenen Monaten nicht alle gelernt, wie komplex es ist, über so etwas relativ Überschaubares wie das Corona-Virus belastbare Aussagen zu treffen? Wie notwendig es ist, selbst weltweit anerkannten Experten Lernkurven und Unsicherheit zuzugestehen? Wie wäre es, wenn wir im Gespräch über das sehr viel komplexere Thema „Gott“ einander zugestehen würden, Tastende, Lernende und Suchende zu sein?

Kann es die Lösung sein, auf das Geheimnis Gottes zu verweisen, das immer noch größer ist als alle unsere Theologien? Führt der Weg in die Weite nicht doch am Ende in die Einsamkeit, weil wir eine gemeinsame Sprache und verbindende Überzeugungen verlieren? Veränderung kann gelingen, wenn uns diese Einsicht nicht heraus-, sondern hineinführt in das, was christlichen Glauben ausmacht: „It’s all about you, Jesus.“ Gemeinschaft des Glaubens entsteht nie um diese oder jene Theorie herum. Wenn überhaupt, dann bei diesem Heiland. Und gerade bei ihm lässt sich lernen, tapfer loszulassen, mutig neu anzufangen. Persönlich und gemeinsam. Und dieser Weg durch die Umbrüche der Gegenwart hat gerade erst begonnen. Es gibt kein Zurück in eine heile Vergangenheit, in der noch alles gut war. Diese Zeit gab es nie.

Solche Umbaumaßnahmen beginnt keiner aus Übermut. Niemand beginnt freiwillig eine Schiffsreparatur auf hoher See. Das tun nur Menschen, denen das Wasser bis zum Hals steht. Die wissen, dass sich etwas ändern muss, wenn es weitergehen soll. Von solchen Umbaumaßnahmen auf hoher See handelt dieses Buch. Und durch sein Erscheinen beginnt eine neue Etappe. Es ist nicht mehr nur seine Glaubensreise. Arne Kopfermann hat viele Stimmen mit hineingeflochten in sein eigenes Suchen und Fragen. Und wir alle gestalten ihn weiter, unseren Aufbruch im Umbruch.

*Thorsten Dietz*

# KAPITEL 1

## AUFBRUCH ZU NEUEN UFERN

### Die Notwendigkeit von Veränderung begreifen

Sören Kierkegaard hat die Aussage geprägt, dass man vorwärts gewandt leben muss, aber nur im Rückblick das Leben verstehen kann. Ich bin Jahrgang 1967, also beim Schreiben dieses Buches 52 Jahre alt. Das ist ein gutes Alter, um im vermutlich gerade auslaufenden zweiten Drittel meiner Existenz hier auf dieser Erde über das Leben und den Glauben zu reflektieren. Nicht, dass man das nicht auch schon mit 20 oder 30 tun könnte. Aber mit 50 habe ich schon mehr Facetten davon kennengelernt. Ich habe unterschiedliche Phasen miterlebt, die unsere Gesellschaft und auch die Kirche durchlaufen haben. Einige Ideale hinter mir gelassen und neue gefunden. Also reflektiere ich – und rede mit vielen unserer Freunde darüber.

Da gibt es die Gruppe von Freunden, die wie ich Zeit ihres Lebens in einer Kirchengemeinde aktiv gewesen sind. Die den Wandel der Zeit und verschiedene Entwicklungsstufen mitgemacht und für sich in den vergangenen Jahren wieder neu formuliert haben, wie sie sich heute Glauben und Kirche vorstellen. Eine Vorstellung, die dem Kinderglauben und auch dem Glauben der Junge-Erwachsenen-Jahre entwachsen ist. Was ihnen also heute wichtig ist und was an Gewicht verloren hat, obwohl es früher einmal einen großen Stellenwert hatte. Nicht selten ist ein starrer Dogmatismus einem spätmodernen Pragmatismus gewichen, und ihr Wahrheitsbegriff fühlt sich heute deutlich elastischer und biegsamer an als noch vor einigen Jahren.

Dann gibt es da die Gruppe von Freunden, die eigentlich nur an hohen Feiertagen, bei kirchlichen Festen wie Konfirmation und Hochzeit oder zu musikalischen Sonderveranstaltungen eine Kirche betreten – oder auf Reisen, dann aber aus touristischen Gründen. Auf ihren persönlichen Glauben angesprochen, sagen sie: „Ich habe durchaus einen eigenen Glauben, aber ich muss nicht Teil einer Kirche sein, um ihn auszuleben.“

Fast reflexartig stellt sich mir dann die Frage, warum es für diese Freunde in keiner Phase ihres Lebens sonderlich attraktiv war, im alltäglichen Leben Teil einer Glaubensgemeinschaft zu werden. Obwohl diese doch ihre Existenz bereichern könnte. Obwohl ich doch seit vielen Jahren den Satz vom Gründer der *Willow Creek*-Gemeinde in Chicago, Bill Hybels, in meinem Herzen verankert habe, dass „die Ortsgemeinde die Hoffnung der Welt ist“. Ich ahne, dass meine Freunde den Kirchen in diesem Land sowohl Alltagsrelevanz als auch Herzensweite absprechen würden. Dass sie nicht ausreichend als Orte wirken, die das Herz wärmen und die Seele trösten. Orte, an denen Liebe, Annahme und Vergebung das Miteinander prägen und weit über die Kirchenmauern hinaus in die Gesellschaft strahlen. Dass meine Freunde im Gegenteil zu viele moralinsaure, homophobe, bildungsfeindliche oder vorurteilsbeladene Christen kennengelernt haben. Fromme, die nicht nur meinen, ganz sicher in den Himmel zu kommen, sondern scheinbar auch eine gewisse Genugtuung dabei empfinden, dass es die anderen nicht tun. Dann mache ich mir bewusst, dass statistisch gesehen nur etwa 1,8 % der Bevölkerung unseres Landes, das ja einmal zum christlichen Abendland gezählt wurde, regelmäßig eine solche Gemeinschaft suchen – auch wenn sie ab und zu ein christliches Buch oder einen Internetartikel über Gott und Kirche lesen. Und das macht mich traurig.

Um es mit den Worten des Theologen Thorsten Dietz zu sagen, der in seinem wunderbar inspirierenden Buch *Weiterglauben* schreibt:

*„Der Mensch lebt nicht vom Podcast allein, sondern auch von jeder sichtbar-leibhaften Gemeinschaft mit Menschen, denen Glaubensfragen wichtig sind. Christsein bedarf der Anregung durch konkrete Mitchristen, durch auf den ersten Blick schwer zugängliche Traditionen voller Weisheit und Tiefe. Christen brauchen die Erfahrungen gemeinsamer Aufbrüche, gemeinsamen Scheiterns und Weitermachens. Die Erfahrung, mit anderen zu singen, zu beten, das Abendmahl zu teilen ...*

*Glaube ist eine Gemeinschaftsangelegenheit, die zugleich davor geschützt werden muss, in vorfindlichen Gemeinschaften des Glaubens aufzugehen ...*

*Glaube entsteht nicht aus dem Nichts, sondern angeregt, angestoßen, hervorgehoben durch Vorbilder oder auch mal durch Gegenbilder. Glaube entsteht in Berührung mit Glaube.“<sup>1</sup>*

Dieses Buch hat den Titel *Auf zu neuen Ufern. Befreit zu einem ehrlichen Glauben, der trägt*. Ich habe den Titel nicht gewählt, weil ich der Meinung bin, in den vergangenen 40 Jahren keinen ernsthaften oder ehrlichen Glauben gelebt zu haben. Ich glaube auch nicht, dass ich ihn erst jetzt so richtig finden kann, wo ich mich wieder auf die Reise begeben, denn das gesamte Leben ist in meinen Augen eine Pilgerreise in Richtung Ewigkeit, ob es uns nun bewusst ist oder nicht. Doch ich bin fest davon überzeugt, dass wir unsere Überzeugungen auch im fünften, sechsten, siebten oder achten Lebensjahrzehnt nachjustieren müssen (falls uns so viel Zeit gegeben ist), wenn unser Glaube nicht leblos oder zu einer eingefahrenen Gewohnheit werden soll. Um es mit den Worten des ehemaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann (1969 – 1974) zu sagen: *„Wer nichts verändern will, wird auch das verlieren, was er bewahren möchte.“*

Veränderung ist in allen Bereichen des „Homo mutandis“ zu beobachten: in unserer Evolution, der Entwicklungsgeschichte unserer

Menschheit. In unserer Schaffenskraft. Im Entdeckergeist. Im Fortschrittsdenken. In der volkswirtschaftlichen Entwicklung, wo Stillstand Rückgang ist und die Konkurrenz nicht schläft. In den Geistes- und Naturwissenschaften, die unablässig bemüht sind, sich aus dem Mysterium des Lebens in seinen mannigfaltigen Darstellungsformen einen Reim zu machen, wohl wissend, dass jede gefundene Antwort gleich mehrere neue Fragen aufwirft. In Kunst, Musik und Handwerk. In der Architektur, dort insbesondere im Dekonstruktivismus als Antwort auf die Postmoderne, die ja vor allem ein „Zeitalter der Mosaik“, also des Nebeneinanders von Einflüssen unterschiedlicher Epochen, ist:

*„Ein dekonstruktiver Architekt ist deshalb nicht jemand, der Gebäude demontiert, sondern jemand, der den Gebäuden inhärente Probleme lokalisiert. Der dekonstruktive Architekt behandelt die reinen Formen der architektonischen Tradition wie ein Psychiater seine Patienten – er stellt die Symptome einer verdrängten Unreinheit fest. Diese Unreinheit wird durch eine Kombination von sanfter Schmeichelei und gewalttätiger Folter an die Oberfläche geholt: Die Form wird verhört.“<sup>2</sup>*

Was für ein schöner letzter Satz, der sich auch auf das Anliegen dieses Buches übertragen lässt: Die Form meines Lebens und Glaubens wird verhört, mal sanft die Herzklappen umschmeichelnd und dann wieder scheinbar gewaltsam wie ein Orkan meine Gedanken- und Gefühlswelt durcheinanderwirbelnd! Wie alle anderen bin auch ich gezwungen, den Wandel zu umarmen, wenn ich nicht im Entwicklungsstrudel untergehen möchte. Dennoch will ich gleichzeitig das Wissen, die Werte, Erkenntnisse, Geheimnisse und Traditionen wahren und ehren, auf deren Fundament eine menschenwürdige und sinnhafte Existenz gegründet ist. Ein grundlegender DNA-Strang einer

solchen Existenz ist der Glaube. Ich möchte mich also weiterhin auf die Suche nach einem Glauben begeben, der mir hilft, die schroffen Klippen und gefährlichen Stromschnellen des Lebens zu überwinden. Und der auch Heimat für meine Freunde wird, die darin bisher nur wenig von einem Zuhause haben ausmachen können. Wo die heiligen Dinge des Lebens nicht durch Abnutzung banal werden und die banalen Dinge keinen zu hohen Stellenwert bekommen. Diese Suche fängt in meinem eigenen Herzen an, aber sie betrifft zwangsläufig irgendwann auch mein Bild von Kirche und „Familie Mensch“.

Ich habe im September 2014 bei einem Autounfall meine zehnjährige Tochter Sara verloren. Damals war ich 47 Jahre alt, und es war für mich, als hätte ich in einem tieferen Sinne am Tag unseres Unfalls meine Unschuld verloren. Seit ich als Teenager zu einem persönlichen Glauben an Jesus Christus fand, ist er rund 40 Jahre lang Fokuspunkt, Gradmesser, Identitätsstifter und Korrektiv für mein Leben gewesen. Er hat nicht nur meine Ethik geprägt, sondern auch alle meine größeren Lebensentscheidungen maßgeblich beeinflusst: meine Berufswahl, meine Partnerwahl, meine Freizeitgestaltung, meinen Freundeskreis und sogar die Stadt, in der ich wohne. Ich habe in unzähligen Gottesdiensten gesessen und in ähnlich vielen Musik gemacht. Ich habe Hunderte von Liedern geschrieben, die zum Vertrauen auf und Festhalten an Gott ermutigen, und sie vor Tausenden von Menschen gesungen.

Auch in den Scherben meines Lebens, in denen ich mich nach unserem Unfall wiederfand, habe ich diesen Glauben nicht verloren. Aber ich musste in der Folgezeit erst mühsam lernen, mit Gott zu ringen und ihm mein Leid zu klagen. Denn das kam in meiner Frömmigkeit kaum vor. Ich musste mit einigen Glaubensbildern und -leitsätzen brechen, die ich zum Teil seit meiner Jugend in mir getragen hatte, weil sie meinen Lebenserfahrungen nicht mehr standhielten. Ich musste mir ehrlich Rechenschaft über mein Gottesbild ablegen. Wie ich mir

wünschte, dass er ist und sich verhält, und wie ich ihn in meinem Leben tatsächlich erfahren habe. Diese Auseinandersetzung hat mir meinen Glauben nicht geraubt, hat ihn aber von einigen steilen Aussagen befreit, mit denen ich zum Teil schon lange vor unserem Unfall bewusst oder unterbewusst gerungen hatte. Und die spätestens jetzt nicht mehr zu mir gehörten.

Ich musste mir auch ehrlich Gedanken über mein Bibelverständnis machen. Wie wollte ich mich in Zukunft dieser wunderbar geheimnisvollen, ambivalenten Sammlung von Einzelschriften zwischen zwei Buchdeckeln nähern, die nicht nur das bedeutendste Stück Weltliteratur sind, sondern auch das umstrittenste? Alte Texte, in denen mir Gott unmittelbar entgegenkommt, bei denen ich aber gleichzeitig kulturelle und historische Übersetzungsarbeit leisten muss, damit die rund 2 000 Jahre alten Überlieferungen in mein Leben hineinsprechen können, auch wenn sie immer wieder in revidierte deutsche Texte gegossen werden. Ich werde im 3. Kapitel ausführlicher darauf zu sprechen kommen. Hier schon einmal die Quintessenz in den Worten des Exegeten Adolf Schlatter:

*„Man hat zur Glaubwürdigkeit der Schrift oft dies gezählt, dass sie in jedem Wort vollständig richtig sei, dass sich nirgends ein Versehen, nirgends eine Dunkelheit, nirgends eine Verschiedenheit zwischen dem Sachverhalt und der Darstellung zeigt. Diese Fehllosigkeit besitzt die Bibel nicht, weder in ihrer Geschichtsschreibung noch in ihrer Weissagung.“<sup>3</sup>*

Viele Christen haben große Scheu davor, ihre oft über Jahrzehnte gewachsenen Überzeugungen von Gott und seinem Wirken auf den Prüfstand zu stellen. Zu laut gellen ihnen die Bibelverse im Ohr: „Es ist aber der Glaube ... ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht“ (Hebräer 11,1; Luther). Oder: „Er bitte aber im Glauben und zweifle

nicht; denn wer zweifelt, der gleicht einer Meereswoge, die vom Winde getrieben und aufgepeitscht wird. Ein solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig auf allen seinen Wegen“ (Jakobus 1,6 – 8; Luther).

Andere finden gar nicht erst zu einer tiefen Glaubensüberzeugung, weil ihnen der Schritt ins Ungewisse, auf das Wasser hinaus, zu wagemutig erscheint. Wie es Berthold Brecht so treffend in seinem Gedicht „Lob des Zweifels“ ausdrückt:

*„Den Unbedenklichen, die niemals zweifeln, begegnen die Bedenklichen, die niemals handeln. Sie zweifeln nicht, um zur Entscheidung zu kommen, sondern um der Entscheidung auszuweichen. Ihre Köpfe benutzen sie nur zum Schütteln. Mit besorgter Miene warnen sie die Insassen sinkender Schiffe vor dem Wasser. Unter der Axt des Mörders fragen sie sich, ob er nicht auch ein Mensch ist. Mit der gemurmelten Bemerkung, dass die Sache noch nicht durchforscht ist, steigen sie ins Bett. Ihre Tätigkeit besteht in Schwanken. Ihr Lieblingswort ist: nicht spruchreif.“*

In meinem Lied „Irgendwo dazwischen“ geht es um eben diese Haltung:

### **Irgendwo dazwischen**

Nicht heiß und nicht kalt, nicht jung und auch nicht alt  
Nicht klug und nicht dumm  
Nicht mal laut, und wenn doch, reden wir gern drum rum  
Nicht ganz, nicht mal fast, fallen niemandem gerne zur Last  
Nicht ja und nicht nein, lieber Opportunist als am Ende allein

**Wir stehn irgendwo dazwischen**

**Sitzen zwischen allen Tischen**

Ein bisschen Schatten, ein bisschen Licht  
Denn nichts Genaues weiß man nicht  
Oh, nichts Genaues weiß man nicht

Nicht schwarz und nicht rot, lieber Schaffner als Pilot  
Nicht hü und nicht hott  
Lieber gar nichts riskieren als am Ende bankrott  
Nicht Muslim, nicht Christ, nicht zum Bund  
Doch auch kein Pazifist  
Nein, wir können nicht mehr ohne die neutrale Zone

Oh Mann, wann fangen wir endlich an, Stellung zu beziehen?  
Oh Mann, am Ende geht es nicht nur um das Gleichgewicht

Steh nicht irgendwo dazwischen  
Sitz nicht zwischen allen Tischen  
Steh für die Wahrheit ein, versteck dich nicht  
Stell dich ins Licht, zeig dein Gesicht  
Stell dich ins Licht, zeig dein Gesicht  
Und bleib nicht irgendwo dazwischen

Wenn wir nicht freiwillig von Zeit zu Zeit eine Inventur unseres Glaubens vornehmen, wird es das Leben irgendwann von ganz allein für uns erledigen. Die Brüche in unserer Biografie und unsere Verlust- und Leiderfahrungen oder die uns nahestehender Menschen werden Fragen aufwerfen, die wir nur eine gewisse Zeit ignorieren können. Wenn wir uns ihnen nicht sehenden Auges stellen, wird das Fundament des Glaubens marode und beginnt mit der Zeit zu bröckeln. Einer der Sätze des Judentums war mir dabei in meinem eigenen Prozess eine große Hilfe: *„Es kommt nicht darauf an, die Antworten zu kennen, sondern die richtigen Fragen zu stellen.“* Der Rabbiner Jehuda Teichtal, Vorsitzender

des jüdischen Bildungszentrums Chabad Lubawitsch in Berlin, sagt dazu in einem Interview des Deutschlandfunks:

*„Die über Jahrtausende eingeübte Kultur des Fragens war nie einer theologischen Elite vorbehalten. Das Studium der Texte, der Diskurs zu Fragestellungen des Talmuds oder des Rechts war für breite Schichten der männlichen jüdischen Bevölkerung prägend. Und sie ist ebenso eingegangen in die Säkularkultur, was sich in dem berühmten jüdischen Witz niederschlägt. Der hat nur zwei Sätze: Warum antwortet ein Jude auf eine Frage immer mit einer Gegenfrage? Warum nicht?“<sup>4</sup>*

Um es mit einer Metapher zu veranschaulichen: Wasser kennen wir in drei unterschiedlichen Aggregatzuständen: fest, flüssig und gasförmig. Wenn man mit einem Hammer auf einen Eisblock schlägt, wird der Eisblock zersplittern, und die Eisbrocken werden in alle Himmelsrichtungen davonfliegen. Versucht man aber, mit einem Hammer auf ein fließendes Gewässer einzuschlagen, wird das Wasser an dieser Stelle nur kurz zur Seite gedrängt und fließt dann unbeirrt weiter – die Wucht des Schlages kann ihm nichts anhaben.

Ähnliches gilt für den Glauben: Wenn wir ein eher starres, mit vielen absoluten Sätzen gespicktes Bild des Glaubens haben und dann Schicksalsschläge erleben, besteht die Gefahr, dass unsere Glaubensbilder mit ihren für uns als selbstverständlich angenommenen Automatismen zersplittern. Wir haben uns so auf unsere Überzeugungen versteift, dass wir unbeweglich geworden sind. Weil die alten Sätze dem Erlebten jedoch nicht mehr standhalten, zerbricht das ganze Gebilde.

Wenn unser Glaube aber im Fluss, also in Bewegung, ist und unsere Vorstellung von Gott und wie er zu handeln hat, nicht in einen „Eisblock gemeißelt ist“, dann werden wir zwar die Kräfte spüren, die auf uns eindringen, aber wir müssen nicht daran zerbrechen.

Allerdings gibt es hinsichtlich des Glaubens auch einen dritten Aggregatzustand: „Gasförmig“ ist unser Glaube dann, wenn wir leichtgläubig und unreflektiert geistlichen oder ideologischen Modeerscheinungen nachlaufen, ohne eigene, tragfähige Glaubenssätze zu entwickeln. Wenn wir dann an die Grenzen unserer Existenz stoßen und unser Glaube sich bewähren muss, werden wir feststellen, dass er genauso wenig tragfähig ist wie Moleküle im Wasserdampf.

Es geht also darum, einen Glauben zu entwickeln, der weder beliebig noch in Stein gemeißelt ist. Stattdessen sollten wir zu den eigenen, eher starren Überzeugungen immer eine gewisse „demütige Distanz“ wahren: Ist mein beschränktes Verständnis von Gott, seinem Wesen, seinen Wegen und seinem Wirken wirklich stichhaltig? Wo kann ich ihn nicht begreifen, erfassen, durchdringen – wo bleibt er mir in seinem Wesen fremd, weil er Gott ist und ich nur ein Mensch bin?

Von diesen hoffentlich „richtigen“ Fragen handelt das vorliegende Buch. Es geht um einen Glauben, der sowohl Muskel als auch Geschenk ist: Einen Muskel kann man trainieren, ein Geschenk kann man nur erbitten und empfangen. Das eine kann man mit geistlicher Disziplin entwickeln, das andere bleibt ohne das souveräne Zutun Gottes unverfügbar. Und so wie es beim Körper eine Erkrankung der Muskulatur gibt, die als „Muskelschwund“ bezeichnet wird – also eine Rückbildung bereits vorhandenen Muskelgewebes –, greift das Bild auch in Bezug auf den Glauben: Einschneidende persönliche Leid- und Verlust Erfahrungen können eine über viele Jahre gepflegte Spiritualität ins Wanken bringen. Wenn man den Glauben dann neu geschenkt bekommt, obwohl die Narben bleiben und wir hinkend durchs Leben gehen, dann kann sich das wie eine Neugeburt anfühlen.

Vor ein paar Monaten kam mir wieder ein kleiner, für mich aber sehr besonderer Moment in den Sinn, der sich am Heiligabend 2014, wenige Wochen nach Saras Tod, ereignete. Am Mittag jenes Tages rief mich

meine Frau an, die im Ort gerade letzte Einkäufe tätigte. Sie machte mich auf den vielleicht größten Regenbogen aufmerksam, den ich je über unserem Ort gesehen hatte. Er stand einige Minuten lang am Himmel – gefühlt direkt über unserem Haus. Es war, als wollte Gott uns mitten in dem unsäglichen Schmerz, den dieses erste Weihnachtsfest im „Leben danach“ mit sich brachte, unmissverständlich daran erinnern, dass er uns nicht vergessen hatte. Dass er sein Versprechen, uns beizustehen, niemals brechen würde.

## Regenbogen

Wenn der Himmel sich verfinstert  
Und die Sonne selbst nur bitt're Tränen weint  
Mich das Leben nicht begünstigt  
Sondern auslacht und aufzugeben scheint  
Wenn nach ein paar frohen Stunden  
Wieder dieser Kloß in meiner Kehle steckt  
Komm so grad über die Runden  
Mit den Händen zum Himmel ausgestreckt

Dann zwischen Sonne und Regen  
Trübsinn und Glück  
Blinzelnd durch Tränen heb ich den Blick

**Seh einen Regenbogen, scheinbar aus dem Nirgendwo  
Regenbogen aus Rot, Gelb, Grün und Indigo  
Regenbogen, die Wolken ziert ein Lichterkleid  
Und die Leuchtschrift: Der Himmel ist nicht weit**

Manchmal brauche ich ein Zeichen  
Um zu sehn, Du lässt mich wirklich nie allein

Wenn sich graue Tage gleichen  
Es mir schwerfällt, mal unbeschwert zu sein  
Wenn ich auf der Stelle trete  
Sich der Sinn von dem, was war, mir nicht erschließt  
Ich für einen Durchbruch bete  
Doch die Hoffnung auf „Schwermutmauern“ stößt

Du setzt diesen Bogen als sichtbares Zeichen:  
Dein Bund mit mir hat stets Bestand  
Du bist mir gewogen, wirst nie von mir weichen  
Ich kann nie falln aus Deiner Hand

Wenn ich mich auf die Reise mache zu meinen innersten Leitsätzen, Ent-Täuschungen und bleibenden Hoffnungen, berührt das immer auch den Bereich meiner Wahrheitsempfindung. Das ist zuerst einmal ein subjektiver Prozess, aber je stärker er voranschreitet, desto stärker ist man von der eigenen Wahrheit überzeugt, was wiederum immer auch zu einer Abgrenzung gegenüber dem Andersdenkenden und -empfindenden führt. Auf der anderen Seite geht inneres Wachstum oft nur aus einer Mischung aus Übereinstimmung und Reibung mit anderen Positionen hervor. Dazu gehört dann auch das Verlassen der eigenen Wohlfühlzone und das Setzen von Grenzen: Nur wer sich abgrenzen kann, kann sich auch verorten. Die Kunst besteht darin, sich im Dialog mit anderen nicht durch Abgrenzung zu definieren, sondern durch eine möglichst klar umrissene eigene Positionsbeschreibung! Daher gleich am Anfang dieses Buches noch ein Wort zu Toleranz in der Diskussion mit Andersdenkenden:

In unserer Zeit ist es eine ausgesprochen komplizierte Angelegenheit, in Glaubensdingen und Lebensfragen seine eigene Sicht kundzutun. In unseren Breitengraden hat sich ein merkwürdiger Toleranzbegriff

breitgemacht: Toleranz scheint heute ein so komplexer Begriff zu sein, dass damit nicht länger die Duldung oder das Geltenlassen oder Stehenlassen anderer Überzeugungen, Handlungsweisen und Sitten gemeint ist. Im Zeitalter eines ausgeprägten Pluralismus, in dem alles möglich und nichts mehr absolut scheint, ist es nahezu unmöglich, einen Diskurs (Austausch von Meinungen) mit Trennschärfe anzustoßen, ohne den Vorwurf der Intoleranz zu riskieren.

Wenn ich eine Haltung kritisiere, die mir in Glaubensfragen als lückenhaft, gefährlich, veraltet oder nicht mit der Lehre von Christus vereinbar erscheint, wird mir heute so postwendend wie zielsicher Herzensenge vorgeworfen. Schließlich lasse ich ja die kritisierte Haltung nicht stehen und werde damit intolerant (in meiner Jugend hätte man dasselbe Vorgehen noch als couragiert bezeichnet). In dem Moment, wo ich Ab- und Ausgrenzung in der Kirche thematisiere, wo ich sage, dass sie nicht der Lehre und dem Lebensstil von Jesus entspricht, besteht die Gefahr, dass mir umgehend vorgeworfen wird, ich grenze mich ja selbst von den Ab- und Ausgrenzenden ab und sei damit kein Stück besser. Nur führt eine solche Herangehensweise leider auf Dauer zu einer Diskursunfähigkeit!

Es ist also eine knifflige Angelegenheit, einerseits Trennschärfe zu besitzen und andererseits das Bedürfnis nach Toleranz nicht zu verletzen. Man muss seine Worte konsequenterweise in noch mehr Watte packen. Muss das Für und Wider nicht nur abwägen, sondern auch zu Wort kommen lassen – als Sowohl-als-auch. Daher habe ich für dieses Buch viel gelesen, um die besten Argumente zu finden, zu sammeln und für mich sprechen zu lassen. Das war immer dann besonders wichtig, wenn ich das Gefühl hatte, dass ich zwar einer wertvollen Spur folge, aber noch nicht in der Lage bin, meine Gedanken und Eindrücke auch schon adäquat in Worte zu fassen. Entsprechend kommen in diesem Buch immer wieder andere Autoren zu Wort, die ich

in ihrem Ringen um alltagsfähige Wahrhaftigkeit schätze und die mir in meinem eigenen Prozess des Sortierens und Abwägens sehr geholfen haben.

Als ich meine Gedanken zum Thema „Toleranz“ im Vorfeld der Buchveröffentlichung in einem sozialen Netzwerk angerissen habe, erhielt ich postwendend den sehr bedenkenswerten Kommentar eines Journalisten:

*„Vielleicht wäre es besser, weniger mit ‚richtig – falsch‘, ‚entweder – oder‘, ‚gut – böse‘, ‚wahr – unwahr‘ zu operieren und zu argumentieren. Angesichts der eigenen Entwicklung fällt es leichter, von ‚sowohl als auch‘ auszugehen. Und davon, den Andersdenkenden einzuladen, die ungewohnte Position mitzudenken, ohne sie gleich annehmen oder übernehmen zu müssen. Ein Diskurs erwartet von allen Beteiligten, auch Ungewohntes zu erwägen.*

*Gleichzeitig ist der Aspekt des Prozesses wichtig. Wachsende Erkenntnisse kommen ja in der Regel nicht schlagartig, sondern gehen mit einer persönlichen Entwicklung einher. Die mögen dem anders denkenden Diskutanten ja noch bevorstehen. Oder auch nicht.*

*Ein Letztes: Es ist gut, in der eigenen Argumentation klar und deutlich und zugleich einladend und ermunternd zu bleiben. Also weniger Watte, mehr Wolle: ‚Man sollte dem anderen die Wahrheit wie einen Mantel hinhalten, sodass er hineinschlüpfen kann – und nicht wie ein nasses Tuch um die Ohren schlagen.‘“*

Er greift damit ein Zitat des Schweizer Schriftstellers und Architekten Max Frisch auf: